Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 61-62 (1987-1988)

Heft: 1: Sagen aus dem Fricktal

Artikel: Sagen aus dem Fricktal

Autor: Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Augusta Raurica

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

a) «Vil minder ist auff des Pöfels Rede zuo halten, das dieses Gewölb jrgent zuo einer verdampten Jungfrawn und einem Schatz, von etlichen grewlichen Hellhünden verhütet, abführe, in welches sich etliche bey unserer Elteren Zeiten begeben, deren einer viel Gelt mit sich herauss gebracht, andere nachmalen kaum halb todt widerumb an das Tagliecht herfür gekrochen: Weil gewüss, das der Sathan, ein Herr der Finsternussen, die Menschen durch viellistige Verwehnung und Gespengnuss, sonderlich durch Begierd des zeitlichen Guots, in forcht, angst, schrecken, den zeitlichen und ewigen Todt zuo stürtzen understeht.»

b) «Um das Jahr 1520 lebte in Basel einer namens Leonhard, genannt Lienimann, eines Schneiders Sohn; er war blöde von Verstand und stotterte. Um die genannte Zeit nun gelang es ihm durch gewisse Künste wiederholt in jene unterirdische Höhle zu Augst hinabzusteigen, und er drang weiter vor, als je einer vor ihm. Lienimann zündete eine geweihte Kerze an und stieg in den Gang hinunter. Hier nun — so pflegte er zu erzählen — gelangte er zuerst an eine eiserne Türe. Durch diese trat er in Kammern ein, von einer in die andere, bis sich vor ihm prächtige grüne Gärten eröffneten. In deren Mitte stand ein herrlich geschmückter Palast. Da erblickte er eine wunderbare Gestalt: ihr Oberkörper bis zur Scham war der einer schönen Jungfrau, mit goldenem Diadem auf dem Haupt, von dem flatterndes Haar herabhing, der Unterleib ging in eine gräuliche Schlange aus. Die Gestalt führte Lienimann an der Hand zu einer eisernen Kiste, auf der zwei schwarze Hunde sassen und mit schrecklichem Bellen die Nahenden wegscheuchten. Aber die Jungfrau bedrohte die Bestien und hielt sie zurück; sie nahm von dem Schlüsselbund, den sie am Hals trug, einen Schlüssel, öffnete damit die Kiste und holte alle möglichen Münzen daraus hervor, goldene, silberne und eherne. Lienimann behauptete, von der freigebigen Jungfrau eine ganze Menge bekommen zu haben. Sie habe ihm erklärt, sie sei eigentlich eine Königstochter und einst durch greuliche Zaubersprüche in diese Gestalt verwandelt worden; gerettet könne sie nur werden, wenn ein reiner und keuscher Jüngling sie dreimal küsse. Dann werde sie ihre ursprüngliche Gestalt wieder erhalten und der Erretter werde als Lohn alle hier verborgenen Schätze davontragen. Lienimann erklärte, zweimal habe er sie geküsst, da habe sie, aus Freude, erlöst zu werden, so schreckliche Gebärden gemacht, dass er fürchten musste, von ihr bei lebendigem Leibe in Stücke gerissen zu werden. Nachdem er aber von schlimmen Gesellen in ein Hurenhaus geschleppt worden, habe er den Eingang zum Gewölbe nie mehr finden können. Unter Tränen klagte der arme Kerl öfter über dieses Ende. Wer sieht nicht, dass das ein teuflisches Gespenst gewesen ist?»

c) «Von jenem einfältigen Lienimann und ebenso von jener Jungfrau und dem Schatz von Augst geht bei uns eine bekannte Fabel um, wie Rhenanus ... in seiner Germania unter Augusta Raurica berichtet. Einige der Unsern haben Bergknappen angeworben, um jenen Ort säubern zu lassen, was Du wohl schon durch Deinen Sohn erfahren hast ... (er spricht im folgenden von den Ausgrabungen). Aber

um auf die Jungfrau und den Schatz zurückzukommen: Irgendein Bauer hat zu Anfang dieser Ausgrabung behauptet, in nächster Nähe der Burg eine Frau mit entblössten Schenkeln unter einem Baum sitzen gesehen zu haben; darauf habe er ihre Gestalt ins Unermessliche wachsen sehen. Vielleicht wollte sie auch diesen zu Küssen anlocken, oder, da sie sah, wie ihr die unterirdischen Gänge der Knappen zu Leibe rückten, anderswohin verschwinden, besonders da ihr Wachthund gestorben war — ein eisernes Hundehalsband ist nämlich ausgegraben worden. Und dies letztere allerdings ist wahr, ebenso sieht jeder, dass das übrige ... (unleserlich) und Altweibergeschwätz ist! Von Lienimann habe ich auch einigemal meinen Vater sagen hören, er habe Münzen zum Vorschein gebracht und hier und dort verkauft; es ist auch möglich, dass unter denen, die ich von meinem Vater geerbt habe, die eine oder andere hierzu gehört; doch wie er jene Münzen erworben hat, ist mir nicht bekannt: Denn was er selber berichtet hat und was im ‹Theatrum› berichtet wird, ist wirklich Lienimanns würdig.»

d) «Als die kaiserlichen Truppen 1814 im Fricktal lagen, hatten zwei Soldaten, die zu Magden im Quartier waren, von einem Tausendkünstler den Ort des Schatzes erfahren sowie die Art und Weise, wie dieser zu heben sei. An einer Freitags-Mitternacht begaben sie sich mit Osterkerzen und andern geweihten Schutzmitteln in das Gewölbe und streuten behutsam Spreuer hinter sich her, um den Rückweg sicher wieder zu finden. Eine Eisentüre öffnete sich auf ihr Anklopfen, und eine Jungfrau, die unten in einem Schlangenleib endigte, wies sie zu einer Truhe, von der herab zwei Hunde mit Feueraugen bellten. Der Deckel ging auf, und die beiden konnten Geld nehmen, soviel sie mochten. Schon waren sie wieder vor der Höhle, als der eine der Soldaten gewahrte, dass er drinnen sein Seitengewehr hatte liegen lassen. Trotz der Vorstellungen seines Kameraden ging er sogleich zurück, um es zu holen, und ist nie wieder zum Vorschein gekommen.»

e) Einmal «hat der Aristorfer Bote dort im Vorbeigehen eine silberne Kette schimmern sehen und sie nachher in Basel um hohes Geld verkauft. Auf der andern Seite des Baches diente im Landgute Spitzmatt jüngst noch der sogenannte Talweber Marti. Wirklich sah er einst mit eigenen Augen jene oft besprochene weisse Jungfer, die dort Kisten Goldes hütet. Sie winkte ihm im Vorübergehen und wusch sich dabei im nahen Ergolzbache die Hände wund, bis Blut herausquoll; als er jedoch unerschrocken an sie trat, spie sie Feuer und Flammen. Aber auch der verstorbene Ratsherr von Giebenach konnte sie fast jedesmal erblicken, wenn er früh am Morgen nach Basel in den Grossen Rat fuhr.»

240 Der arme Schatzsucher im Heidenloch

«Das gewöhnliche Volk erzählt eine Wundergeschichte: Es sei hier unter der Erde eine Schatzkammer verborgen, die eine grosse Menge Gold enthalte, welches von den Römern dorthin gebracht worden sei. Zu dem Ort gelange man durch diese (vorher genannten) Gänge. Die Kammer sei durch eine Eisentüre verschlossen.

Ein Hund halte Wache und sperre das Maul auf, als wolle er die, welche allzu nahe herankämen, verschlingen. Deshalb fand sich bis anhin keiner, der so kühn gewesen wäre, es mit dieser Bestie aufzunehmen.
Aber vor wenigen Jahren — ich erzähle kein Märchen — war da einer, der in grösster Armut lebte und dem es trotz allen Anstrengungen auch nicht zu einem bescheidenen Leben reichte; er hatte aber Weib und Kinder zu ernähren, es herrschte Teuerung, und ein Handwerk konnte er nicht. Da beschloss er, sein Glück zu versuchen, denn er dachte, es sei besser, einmal zu sterben, als Tag für Tag so grosses Ungemach zu tragen, gegen das kein Kraut gewachsen sei.
Also kroch er, in der Hoffnung, den Schatz zu gewinnen, ganz allein tief in das unterirdische Gewölbe hinein und irrte lange darin herum. Als er aber, wie er meinte, zur Schatzkammer gelangt war, erblickte er dort Menschenknochen, die ihm anzuzeigen schienen, dass da einst Menschen, die dasselbe gewagt hatten, zerrissen worden waren. Als er auch noch — ich weiss nicht, was für welche — Gespenster sah, wurde der Unglückliche so von einer plötzlichen Furcht befallen, dass er lange einem Toten gleich liegen blieb. Nachdem er sich endlich ein wenig erholt hatte, kroch er, von allen Kräften verlassen, langsam wieder heraus. Er ging heim, und am Tage darauf starb er ... Aber dergleichen Dingen darf man nicht Glauben schenken.»

241 Schatzgräberei bei den «neun Thürmen» und im Dorf (1727)

a) Der Angeklagte Jacob Abt von Arisdorf, 61jährig, sagt aus: «Nach Augst zu den ‹neun Thürmen› sei er von Wilhelm Gysin (Schuster in Liestal) geholt worden, da dort eine goldene Krone und ein Scepter lige; er habe aber dort nicht gegraben.»
Wilhelm Gysin sagt aus: «Bei den ‹neun Thürmen› hätten sie gebetet: ‹Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut› und ‹O höchster Gott› und ‹Unser lieber Herr›, welches Er auss einem Psalmenbuch Ständligen gelesen.»
b) Die Schatzgräber benützten Zauberschriften und ein in Basel am Spalenberg gekauftes Harnglas, tauglich zum Entdecken von Dieben und von verborgenen Schätzen. Die Hauptangeklagte Anna Saxer sagt aus, in dem Haus «spuckte» es; es sei da «Ein Geist ... der gantz weiss ... Sie habe in der Cammern geschlaffen und nicht ruhen können, weil bald etwas gefallen, gebolderet oder als wenn man etwas ausschütte gewesen.» Ein anderer Bewohner sagt aus: «Man sehe ein Lichtlein im Haus herumb fahren, wie ein angezündet Schwebelhöltzlin. Sein Fraw und Er sehens öffters und komme des Nachts noch alzeit bis in Ihr Stuben ... Es komme zu Zeiten biss ins Bett.» Mehrere Beklagte haben in dem Glas den Schatz gesehen; die Hauptangeklagte «habe auch ins Glass gelugt ... und in einem Tröglein ein guldenen Scepter und Cron gesehen.»

242 Die Geister in den römischen Ruinen

«In den römischen Trümmern ... trifft man am Karfreitag zwei schwarze Geister, die den Neugierigen dort in der Irre umführen, bis ein weisser dritter dazu kommt und ihm wieder den Ausweg aus dem unterirdischen Gange zeigt.»

243 Die Pudel beim Schönenbüel

Beim Schönenbüel sind oft zwei schneeweisse Pudel gesehen worden, immer unzertrennlich nebeneinander. Jedenfalls müssen es zwei gute Geister sein, und wer's verstünde, könnte von ihnen leicht zum reichen Manne gemacht werden.

Anmerkungen (nach BS 72, gekürzt)

239 Die Überlieferung der Geschichten von der Schlangenjungfrau ist mit der Erforschung der Ruinen von Augusta Raurica durch die Basler Humanisten vom Ende des 16. Jh. verknüpft.
a) Christian Wurstisen, Baßler Chronick 32 (1. Aufl. Basel 1580). Er setzt die Geschichte von der Jungfrau, den bewachenden Hunden und den erfolgreichen (siehe b) und erfolglosen Schatzsuchern (siehe Nr. 240) als bekannt voraus.
b) Theodor Zwinger, Theatrum humanae vitae. Basel 1586, Bd. 3, Buch 1, 594. Die Geschichte von Lienimann ist öfters nacherzählt worden, siehe u. a.: Rochholz, Schweizersagen I/251; nach ihm FS 137 f.
c) Aus dem lateinischen Brief des Basilius Amerbach (1534—1591) an den Augsburger Arzt Adolf Occo III. Neu entziffert und übersetzt von Dr. Frank Hieronymus, Basel, 1975.
Amerbach war der Initiant der 1582 begonnenen Ausgrabungen; er war der Schwager Theodor Zwingers (siehe b). Bezeichnend ist der ironische Ton, in dem der aufgeklärte Humanist auf volkstümliche Anschauungen eingeht.
d) Rochholz, Schweizersagen I/251, nach ihm FS 136 f.
e) Rochholz, Schweizersagen I/250.

240 Beatus Rhenanus, Rerum Germanicarum libri tres. Basel 1531, 3. Buch, 135 f., übersetzt von Eduard Strübin, geb. 1914, Dr. phil. h. c., Reallehrer, Gelterkinden.
Zur Lokalität: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eygnoschaft ... beschreibung, Zürich 1548, 12. Buch, S. 381: «Ob disen türnen (Nüntürm) ein guten wäg hinauf wirt noch gesehen ein gang under der erden, gewelbt, und mit gefügten quadern gantz sauber gemauret, gadt weyt under der erden hin.» — Die Ruinen «der alten heydnischen Gebäw zu Augst» nach einem amtlichen Schreiben von 1734: «Die Neun Thürn (das Theater), ein alt Gemäur. Linker Hand der Giebenacher Strass stehet wider ein Gesträuch, darinnen ein Eingang in die Erden, so das Heydenloch genennet wird: ist aber fast völlig mit Grund (Erde) bedeckhet, und dahero gesäubert werden solte ...» (Nach Theodor Burckhardt-Biedermann, Basler Jahrbuch 1892, 55). Rudolf Laur-Belart, Führer durch Augusta Raurica. 4. Aufl., Basel 1966, 44, 48, 154: Es handelt sich bei dem Gewölbe wohl um den Ausgang der Abwasserleitung (Kloake) an der NW-Ecke des Hauptforums. Ein ähnlicher, am Anfang noch begehbarer Kanal führt vom Theater gegen die Ergolz.

241 a) und b) Eduard Hoffmann-Krayer, Schatzgräberei in der Umgebung Basels (1726 und 1727), in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 7 (1903), 12 ff.

242 Rochholz, Schweizersagen I/250.

243 Gustav Müller und Paul Suter, Sagen aus Baselland, 109. Liestal 1937.